

Liebe Gemeinde, ob sie rechtzeitig kommen und wie sie auch rechtzeitig wieder zurück gelangen, war in den letzten Tagen oft Gesprächsthema unter den Deutschen in Barcelona. Es ging dabei um die Briefwahlunterlagen. Denn heute wird in Deutschland gewählt. Und damit sind die Fragen aus dem heutigen Evangelium vom Sämann und den unterschiedlichen Ackerböden, die Fragen danach, welche Worte von welchem Boden aufgenommen werden und Wurzeln schlagen oder sogar Frucht bringen, plötzlich ganz konkret und aktuell.

Am Ende des Gleichnisses sagt Jesus: „Wer Ohren hat, der höre!“ und meint damit: „Nicht jeder hört auf das, was gesagt wird, nicht jede begreift es, nicht jeder hört überhaupt zu – macht es anders, hört hin!“ „Wer Ohren hat, der höre!“ Was wir hören sollen, ist das, was Gott verspricht, den Himmel auf Erden, den Anbruch der *basileia thou theou*, des Königreiches der Himmel, wie es wörtlich übersetzt heißt. Es geht schlicht um das, wofür Jesus lebt und wofür er am Ende auch stirbt. Die gute Nachricht von Frieden Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gnade unter den Menschen sollte gehört werden! Und das in einer antiken Welt voll Ungleichheit zwischen Reichen und Armen, Männern und Frauen, Bürgern und Sklaven, voll Konkurrenz und Misstrauen zwischen den Religionen und einer Gesellschaft in der Angst und Unterdrückung Normalität waren. Kein Wunder, dass nicht alle ihre Ohren spitzten und begreifen konnten, was Jesus meinte.

Doch vielleicht, liebe Gemeinde, ist es heute gar nicht so anders? Auch meine Ohren sind ehrlicherweise trainiert, bestimmte Dinge besser zu hören als andere. Vielleicht kennt Ihr das auch? Gewisse Stimmen und Sätze bleiben schneller im Ohr als andere. Laut bahnt sich schnell den Weg, Leise, nachdenklich, abwägend wird überhört. Aus der Kommunität in Taizé kennen wir ein Lied, das in eine entgegengesetzte Richtung weist: *Schweige und höre, neige deines Herzen Ohr, suche den Frieden.*

Den Brüdern von dort ist es ganz wichtig, mit den vielen Menschen aus der ganzen Welt, die nach Taize reisen, das einzuüben: Zuhören.

Schweigen. Hören. Das Herz mithören lassen. Dann erst reden. So beginnt die Suche nach Frieden.

Selbstkritisch muss ich zugeben, wie schwer es mir manchmal fällt, bis zu Ende zuzuhören. So viel Geschrei im öffentlichen Meinungs austausch prasselt auf unsere Ohren ein, da gehen leise Töne unter.

Meinungsmacher nehmen meine Ohren ein und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Schnell bin auch ich entrüstet und stimme mit ein: „Wie kann man nur...?!“ „Wenn ich das schon höre...!“ Mein Urteil ist schon auf den Lippen, kaum hat der Ton der lauten Rede mein Ohr erreicht, die leisen, zögerlichen Stimmen haben keine Chance mehr, durchzudringen, geschweige denn mein Urteil mit auszubilden.

*In einer Legende begleitet ein Indianer einen Geschäftsmann durch die Hochhausschluchten einer Großstadt. Der Geräuschpegel ist hoch: Autos, Busse, viele Menschen – und doch hört der Indianer eine Grille zirpen, die sich in ein Unkrautgestrüpp am Straßenrand verirrt hat. Der Geschäftsmann staunt: Wie konntest du das hören? Kurz danach fällt ihm eine Münze aus der Hosentasche, als er sich ein Taschentuch herausziehen will. Mehrere vorbeigehende Passanten drehen sich nach dem Geräusch um. Der Indianer sagt: Siehst du, wir hören, was wir gelernt haben, zu hören.*

Liebe Gemeinde, „wer Ohren hat, der höre!“ Zusammen mit diesem Aufruf von Jesus erinnert mich die Legende daran, das Zuhören nicht zu verlernen und – das Leise nicht zu überhören.

Und ich bin überzeugt: Es ist da! So wie die Grille zwischen den Hochhäusern. Unvergessen, tapfer und treu ist es in der Welt, das leise „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!*“ und: „*Dein Reich komme. Wie im Himmel so auf Erden.*“

Und neben den Dornen, dem Sand und dem Steinboden gibt es auch die gute Erde, in die es hineinfallen kann und in der es aufgehen kann. Sie ist da! Seht euch um: Ja, ich denke, die gute Erde ist niemand anderes als wir selbst. *Wir* sind gemeint. Und vielleicht ist das neben der Erinnerung an das Zuhören und an das Hinhören auf leise Töne heute das Wichtigste an dem alten Gleichnis: nicht zu vergessen, dass wir der gute Erdboden sind. Wir sind es, die den Parolen nachsprechenden Kollegen oder den Nachbarn, die über alles und jeden nörgeln und schimpfen, immer wieder ein Stück Land anbieten können, auf dem das andere wachsen kann: das Leise, das Sehnsüchtige und Hoffende, das Gerechte und Barmherzige. Sätze und Worte wie: „Komm, wir fangen nochmal neu an!“ Oder „Schwamm drüber!“ Und „Verzeih mir!“ Oder „Wollen wir wieder Freunde sein?“ Oder auch „Ich glaube das nicht, dass die Immigranten schuld sind! Die haben mit deiner Situation gar nichts zu tun!“

Guter Erdboden für Liebe, Gerechtigkeit, Frieden. Worte, die davon erzählen, schreien nicht und deshalb überhören wir sie manchmal. Sie sind aber da! Und wir sind der Boden, auf dem sie wachsen und blühen können. Wir müssen allerdings unsere Terrassen öffnen und in den Balkonkästen Platz schaffen.

Liebe Gemeinde, ich weiß nicht, ob es euch auch so geht, aber ich möchte auf keinen Fall, dass meine Enkel mich einmal fragen: Warum habt ihr die Welt denen gegeben, die schreien und Mauern bauen und Menschen vorverurteilen? Warum nicht denen, die Sprachen lernen, um miteinander reden zu können, die vom Frieden singen und ihren Garten so anlegen, dass darin Freundschaft wachsen kann? Ja, ich möchte, dass sie mich fragen: Kannst du noch einmal erzählen, wie das Himmelreich anfängt mitten unter uns?

In verschiedenen Kulturen reden wir mit unterschiedlichen langen Pausen und Redebeiträgen in einem Gespräch. Treffen zwei unterschiedliche Kulturen aufeinander, kann das zu Irritationen führen. Der eine wartet ungeduldig, dass der Gesprächsfaden aufgenommen wird, die andere findet es unhöflich gleich weiterzusprechen oder hat sogar den Eindruck der andere fiele ihm ständig ins Wort.

Jenseits von populistischer Redekultur ist auch das etwas, das erschweren kann, dass der Samen auf den guten Boden fällt. Zu erinnern: nicht alle reden miteinander auf die gleiche Weise. Auch Jesus versuchte es ganz unterschiedlich, um nicht überhört zu werden:

Er predigte: „Selig sind die Frieden stiften“, er fragte: „was sagen die Menschen, wer ich bin?“, und er erzählte Alltagsgeschichten wie von einem Bauern, der Saat ausbrachte: <sup>8</sup>Und andere Saat fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Keine von Jesu Rede-Arten zielt darauf ab, zu übertrumpfen. Seine Rede zielt darauf ab, zu berühren. So wie eine Saat es tut, die aus dem Erdboden sprießt. Sie lässt uns staunen und lächeln, wir sagen „oh, sieh mal!“ und machen ein Foto. Und wenn wir besonders aufmerksam sind, gießen wir sie und sorgen für sie.

Liebe Gemeinde, vielleicht ist es also bei dem ganzen Sand- und Steinboden überall und den Dornen in unserer Welt nicht verkehrt, immer ein wenig Humus, gute Muttererde, dabei zu haben und notfalls aus der Tasche zu holen,

um dem leisen Worten eine Chance auf Wachstum zu geben,  
um dem Traum vom Frieden einen Ort zum Wurzeln zu schenken,  
um den Enkeln später antworten zu können: „Ich hatte immer etwas dabei, damit ein Anfang gemacht werden konnte!“

Ich denke, darum geht es. Christ oder Christin zu sein bedeutet genau das: Verantwortung zu übernehmen, damit sich immer ein wenig Nährboden für den Frieden findet – so steinig der Weg auch erscheint. Deshalb hat jede und jeder einen kleinen Pappbecher bekommen, als Blumentopf die Friedensworte. Am Ausgang nachher gibt es gute Erde, Humus, für jedeN zum Mitnehmen. Für alle Fälle!

Amen